

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 62 (1958-1959)
Heft: 16

Artikel: Frühlingsbummel
Autor: Zollinger, Nelly
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-669017>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

der König, wie er schon lange nicht mehr gelacht. Die Geschichte spricht sich im Saal herum, und eine Fröhlichkeit verbreitet sich, wie man sie hier noch nie erlebte. Die Schweizergarde beklagte sich nämlich schon lange über mangelhafte Verköstigung, und so hatten sich die durchwegs grossgewachsenen Soldaten denn das gelbe Dominokostüm angeschafft, in der Absicht, dass einer nach dem andern heute abend in diesem gelben Maskenmantel in den Ballsaal und nach dem übermässig mit kostbaren Speisen beladenen Buffet schleichen sollte. Der König lacht und lacht, und dann wendet er sich an du Luc mit den Worten: «Und der sonderbare Souverän, mit dem ich gesprochen habe?»

«Ein Souverän? Gewiss Majestät! Denn er war noch nie eines Fürsten Untertan. Es ist Sergeant Battaglia aus den Gemeinen Drei Bünden, jener freien, stolzen Alpenrepublik.»

Auch die Geschichte vom Souverän spricht sich im Saal herum, und die Fröhlichkeit kennt keine Grenzen mehr. Der Anordnung des Königs wird unverzüglich Folge geleistet und die Schweizergarde mit Speis und Trank regaliert wie nie zuvor.

Weil immer wieder der Conférencier du Luc zu ihm hineilt, um Befehle entgegenzunehmen, hat man nunmehr auch den römischen Feldherrn erkannt; jedermann im Saale weiss, dass es Seine Majestät der König ist.

«Marquis du Luc», ruft der König mit unverstellter Stimme und so laut, dass es alle hören können, «eilen Sie ins Wachtlokal und beordern Sie den Souverän von einem Sergeanten Battaglia hierher!»

Nach wenigen Augenblicken schon steht der hünenhafte Gardist mitten im Saal, wohin ihn der Marquis geleitet hat.

«Sergeant», ruft der König, «es soll ihm verziehen sein. Aber eine Strafe habe ich ihm dennoch zgedacht. Er muss ganz allein mit seiner Partnerin, die er wählt und die ihm keinen Korb geben darf, vor der ganzen Korona tanzen.»

Die Musik spielt. Der Gardist schreitet langsam auf die Königin zu, und bald dreht er sich mit Marie-Antoinette, der ersten Dame Frankreichs, im Kreise. Staunend und schweigend betrachtet man das stolze Paar. Einer flüstert seiner Dame ins Ohr: «Noch nie hat hier ein Paar schöner und hoheitsvoller getanzt.» Und sie antwortet ganz leise: «Ein schöner Mann, der noch stattlicher als Seine Majestät der König ist.»

Auf Geheiss des Königs gibt Marquis du Luc das Zeichen zum allgemeinen Tanz. Ist das ein vornehmes, farbenfrohes Bild: die vielen bunten Kostüme, die unzähligen brennenden Kerzen an den Riesenleuchtern, die dienstbeflissenen schmuckten Diener und die Musikanten mit ihren weissen Zopfperücken. Der König, der sich nicht zum Tanzen entschliessen kann, lächelt und scheint guter Dinge zu sein. Doch dann verfinstert sich sein Blick, und er geht möglichst unauffällig nach jenem Nebenraum, öffnet eines der Fenster und blickt hinaus in die Nacht. Im eintönigen Gleichschritt schreitet der Wachtposten auf dem gepflasterten Schlossplatz auf und nieder.

«Die Schweizergarde», sagte König Ludwig zu sich selbst. «Der Souverän, der gelbe Domino! Auf ihn, ich weiss es, kann ich mich verlassen!»

Es ist eine sonderbare Nacht. Am Himmel flimmern die Sterne, dann wetterleuchtet es am Horizont, beim grossen Gittertor huschen wieder dunkle Gestalten vorbei, die Klänge der Geigen und Klarinetten erfüllen den grossen Ballsaal nebenan, und es summt und brummt der Kontrabass...

Nelly Zollinger

FRÜHLINGSBUMMEL

Es handelte sich an jenem Nachmittagsbummel durch unsere Stadt zwischen meinem Mann und mir um das, was die zwischen uns einherbeinelnde Tochter einen «französischen Krach» nennt. Also um eine im Tone höflicher Gereiztheit in französischer Sprache durchgeführte Diskussion über Erziehungsfragen. Anlass dazu war, dass die kleine Irene am Mittagstisch den Löwenzahnsalat nicht hatte essen wollen. Zugegeben, dass dieser ver-

mutlich letzte Löwenzahnsalat der Saison vielleicht ein bisschen bitter gewesen war. Aber Prinzipien sind Prinzipien, besonders in der Erziehung. Wenigstens betonen das die Männer, und allen voran Carl.

Zuvorkommend hielt er vor einem Schuhladen. Höflichkeit und Ritterlichkeit sind überhaupt die typischen Zeichen männlicher Herrschsucht. Und natürlich, kaum hatte ich mich in den Anblick der zauberhaften Frühsommermodelle vertieft, begann er erneut: «Um den Streit endgültig zu schliessen, wiederhole ich dir nochmals, dass es ab-so-lut un-an-ge-bracht von dir war, Irene die Nachspeise zu verweigern, wenn du ihr schon nicht, am besten an Hand eines Beispiels, zuvor klar und verständlich gemacht hast, dass ein braves Kind alles aufessen muss, was...»

«Erstens könnte ich, so wie du Irene verzogen hast, ihr jederzeit die Nachspeise verweigern», sagte ich. «Auch wenn ich zufällig einmal nicht wissen sollte, zur Strafe wofür; sie weiss es schon.» Der ganze Schuhladen war mir plötzlich verleidet. «Und zweitens wäre es an dir als Papa gewesen, ihr das begreiflich zu machen...»

So ging es und so gingen wir weiter. Aber der sonstige Zauber eines Werktagsbummels mit Carl durch unsere Stadt war für mich diesmal entschieden gebannt. Carl hat selten Zeit an einem Werktag. Das war natürlich auch der Grund gewesen, warum er am Mittagstisch seine heissgeliebte Tochter nicht hatte verschnupfen wollen. Was für ein Feigling! Männer mögen ja eine gewisse uns Frauen überlegene Konsequenz in ihren Gedankengängen haben, in ihren Gefühlen sind sie so unlogisch wie nur möglich. Wie sollte ich mich nun des Frühlings freuen. Zudem des Frühlings in der Stadt, wo statt der Knospen höchstens die widerlichen Bauplätze mit ihrem Lärm und Staub ausschlagen! Nein, für Carls einlenkenden Witz, der diesjährige Frühling habe uns den mildesten Winter seit Jahren gebracht, hatte ich nur ein giftiges Achselzucken übrig. Sollte er selber schauen, wo er blieb! Warum hatte ich einen Typ wie ihn überhaupt geheiratet? Fraglos war damals der Frühling schuld daran gewesen, der idiotische Frühling unserer Stadt mit seinen Bauplätzen, die uns plötzlich zum Zimmern einer Ehe ermuntern!

Da blieb er auch tatsächlich schon vor einem solchen stehen. Selbstverständlich vor dem lärmigsten, staubigsten, grössten von allen! Das sah ihm ähnlich. Der Himmel mag wissen, warum

Bauplätze auf alle Kinder und damit auf Männer eine solche Faszination ausüben. Und blitzartig wurde mir klar, warum Carl vorhin so zuvorkommend vor einem Schuhladen angehalten hatte... selbstverständlich nur, damit ich nicht protestieren konnte! Und Irene war natürlich ebenfalls hingerissen. Schliesslich war sie auch nur ein Kind. So ein blöder Bauplatz... mitten in der Stadt! Was sollte es denn da so besonderes zu sehen geben? Vielleicht, dass an seinem Rand unbekümmert einige Löwenzahnbüschel sprossen?

Einigermassen sicher ist, dass man als Frau die sogenannte Männerlogik oft zum Kuckuck wünscht; ganz und gar sicher hingegen ist, dass man das sogenannte weibliche Gemüt alle Augenblicke mit aller Entschiedenheit zum Kuckuck wünscht!

Denn mit der Zeit war auch ich irgendwie vom Anblick dieses Bauplatzes völlig in Bann geschlagen. Da war eine riesige Baggermaschine, deren saurierhafte Schnauze ein grosses Abbruchhaus erbarmungslos auffrass. Stück um Stück, in immer neuen Ansätzen, unbarmherzig in kleinen Portionen, Anlauf um Anlauf nehmend, frass sie dieses arme Haus auf; würgte daran herum, spuckte gelegentlich einen zu grossen Brocken aus, aber setzte unermüdlich wieder an. Ein schauerlicher Anblick! Aber er wurde gedämpft durch ein kleines Bretterhäuschen, das die Arbeiter als Umkleidebaracke dicht daneben aufgeschlagen hatten. Denn dieses kleine Häuschen schien absolut keine Angst vor dem Bagger zu empfinden. Es war ein kleines Häuschen, gerade gross genug für eine Dreier-Familie wie wir es waren; ein Häuschen, das mich leise und fröhlich anzuzwinkern schien... Es fehlte nur noch, dass Carl mir nun mit technischen Erklärungen über das Fassungsvermögen und die Gewichthebekapazität der Baggermaschine kommen würde. Zuzutrauen war ihm alles. Denn technische Details, die keinen vernünftigen Menschen und somit keine Frau im geringsten interessieren, sind nun einmal seine Spezialität. Das ist natürlich leichter, als sein eigenes Kind zum Aufessen eines Löwenzahnsalates anzuhalten... nein, in diesem Augenblick verabscheute ich ihn so, dass ich ihn innerlich anklagte, seinen Namen mit C statt wie jeder vernünftige Mensch mit K zu schreiben. So weit ging ich...

Da sagte er plötzlich zu Irene: «Verstehst du jetzt, warum dir Mama keine Nachspeise gegeben hat? Weil du nicht alles sauber aufgegessen hast,

was du dir selber auf den Teller geschöpft hast. Also auch den Löwenzahnsalat! Schau nur hinüber, wie sogar diese grosse, grosse Maschine zu erst das grosse, grosse Haus dort drüben sauber aufessen muss, ehe sie das kleine Häuschen da als Nachspeise bekommt.»

Worauf ich, leicht verständlich, wütender auf Carl wurde denn je. Wütender, weil es nichts gibt, was eine Frau mehr ärgern kann, als ihren Mann plötzlich wieder heiss lieben zu müssen... so heiss, dass ihr plötzlich der Frühling auch in unserer Stadt wieder gefällt mitsamt seinen Bauplätzen.

Kaspar Freuler

D I E G R A T I S - V O R S T E L L U N G

Pfarrer Johannes Bopp, der seit Jahren in seiner Gemeinde Binz a. Büchel schlecht und recht seinen Pflichten nachlebte, taufte, konfirmierte, traute und beerdigte, hatte eben eine Einladung zu einer grössern kirchlichen Feierlichkeit erhalten, zu welcher er, ungeschriebenen Gesetzen folgend, in seinem besten Anzug und im Schmucke seines Zylinderhutes zu erscheinen hatte. Da die Feierlichkeit auch mit einem Gratisgenuss eines offenbar gut organisierten Banketts verbunden war, ergaben sich keinerlei Hindernisse gegen die Annahme der Einladung.

So kam es denn, das Frau Pfarrer Bopp im Laufe des spätern Nachmittags im hintern Teil

des Pfarrgartens die besten Hosen sowie den bessern Gehrock ihres Gemahls an einen Wäschdraht aufhängte und das eine wie das andere mit einem zierlichen Teppichklopper beklopfte; mit keinem der altmodisch grossen Meerrohrklopper, mit denen man Kokosläufer und Türvorlagen verprügelt, sondern mit einem himmelblauen und zitronengelben Plastikklöpferchen, wie sie aus Amerika importiert werden. Leichte Staubwölkchen, kaum zu sehen, verwehten in der Sommerluft. Dann liess sie sämtliches noch ein wenig verluchten und machte sich an den Zylinderhut.

Zylinderhüte sind heikle Dekorationsstücke. Erstens passen sie niemals recht auf den Kopf, weil man sie in jungen Jahren mit Nummer 55 kauft, der Kopf aber bis ins vierzigste Jahr wächst und so allmählich auf Nummer 58 kommt; zweitens sehen sie immer aus, als ob sie gegen den Strich gebürstet würden, sie glänzen auf den spiegelnden Rundwänden zu wenig und an den matten Einfassbändern zu viel, und bei all diesen Eigenheiten nützt es wenig, dass man sie nach jedem Gebrauch in eine besonders konstruierte Zylinderhutschachtel versorgt.

Es zeigten sich da offenbar Flecken in dem Schwarzglanzfilz, die sich kaum entfernen liessen. Mochte der Ehemann selbst wissen, woher diese Flecken kamen — verärgert hatte sie nun mit Benzin und Salmiakgeist daran herumhantiert, gehaucht, gerieben, geglättet, ein paar Flecken beharrten darauf, dem Zylinder treu zu bleiben und jedem hausfraulichen Zuspruch zu trotzen. Dass ihr nun auch noch irgendeiner über den Gartenhag zuschaute, machte ihre Laune nicht besser. Als gar scharfer Tabakrauch ihr in die Nase stach, drehte sie sich um und schaute den Mann, der etwas liederlich am Zaun lehnte und an einer Brissago kaute, mit einem nicht übermässig christlichen Stirnrunzeln an. «Wollen Sie etwas?»

Der Mann, ein Fünfziger vielleicht und nicht eben von bestechendem Aeussern, nahm höflich die Brissago aus dem Mund: «Ob ich etwas wolle, Frau Pfarrer? Keine Spur! Ich bin sozusagen wunschlos. Ich habe Ihnen lediglich ein bisschen zugeschaut, wie Sie des Herrn Pfarrers Zylinderhut putzen.»

Es ergab sich ein kurzes Gespräch über dieses nicht sehr ergiebige Thema, das aber immerhin bewirkte, dass des Herrn Pfarrers Kopf nun im Fensterflügelchen seines Studierzimmers sichtbar